

Der einzigartige Beitrag von fünf Religionen zur globalen Verantwortung: Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Islam und traditionelle amerikanische Spiritualität

Dieser Aufsatz ist ein Versuch, eine Behauptung zu untermauern, die ich und andere in letzter Zeit aufgestellt haben: dass nämlich das Bemühen um das Wohl anderer Menschen und der Erde selbst ein dringender und vielversprechender Kontext für den interreligiösen Dialog darstellt. Mit anderen Worten, *globale Verantwortung* ist etwas, das alle Religionen *gemeinsam* tragen können und müssen. Und wenn sie dies tun, werden sie in neuer und überraschend fruchtbarer Weise voneinander lernen und sich gegenseitig verstehen. – Das ist die Behauptung.

Im Folgenden möchte ich andeuten, wie fruchtbar diese Behauptung sein kann. Ich werde umreißen, was Christen von den fünf verschiedenen Religionen lernen können, wenn sie fragen, wie jede dieser Gemeinschaften helfen kann, die menschlichen und ökologischen Krisen unseres Planeten anzugehen und zu lösen. Meine Anfangsfrage für diesen interreligiösen Dialog ist folgende: Wie könnten Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Islam und die Religionen der amerikanischen Ureinwohner dazu beitragen, eine Welt mit mehr Frieden, Gerechtigkeit und ökologischer Integrität zu fördern. Um diese Frage zu beantworten, möchte ich zunächst einen Überblick über Leben und Vision jeder Religion geben - über ihre Bekenntnisse, ihre Ethik und ihre Zeremonien. Dann werde ich andeuten, was Christen (und andere) von jeder Religion für die gemeinschaftliche Aufgabe der Förderung globaler Verantwortung lernen können. Natürlich muss das Folgende umrisshaft und vorläufig bleiben. Nicht einmal ein Buch könnte dieses Thema erschöpfen.

I. Hinduismus

Von allen sogenannten „Weltreligionen“ ist der Hinduismus die älteste. Er ist auch die am wenigsten organisierte und somit am schwersten zu beschreiben. Viele Wissenschaftler sind überzeugt, dass der Hinduismus eigentlich eine bunte Sammlung verschiedenster religiöser Traditionen ist, die alle ihren Ursprung im Indus-Tal Nordindiens haben, die im zweiten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung entstanden und alle in verstreuter und verschiedenartiger Form auf dem Indischen Subkontinent existieren. Die Samen des Hinduismus entstanden aus einer Kulturfusion, als um 1500 v.u.Z. arische Eroberer aus Europa in Indien einfielen, eine Zeit lang dominierten und sich dann mit den dravidischen Ureinwohnern vermischten. In seiner langen Geschichte ist die Weiterentwicklung des Hinduismus immer wieder durch die Notwendigkeit ausgelöst worden, sich mit neuen Einflüssen anderer religiöser und kultureller Gruppen, oft durch gewaltsame Invasion entstanden, auseinanderzusetzen. Man könnte den Hinduismus als eine Religion bezeichnen, die einen großen Teil ihrer Vitalität und Vision aus der Auseinandersetzung mit anderen Religionen bezieht.

Bekennnis: Wir können uns ein Bild vom Glauben des Hinduismus machen, indem wir uns seine historische Entwicklung ansehen. Die erste Phase seines Wachstums nennt man die Vedische Periode. Diese begann ungefähr mit der arischen Invasion und dauerte bis in das dritte oder zweite Jahrhundert v.u.Z.. Sie begann mit den Vedischen Hymnen, die sowohl „Tat Ekam“ (die eine Realität) als Ursprung aller Dinge, *als auch* eine vielfältige Zahl von Göttern und Göttinnen kennen, die meist arischen Ursprungs sind und für die verschiedensten Aspekte und Bedürfnisse der entstehenden Zivilisation zuständig waren. Diese Periode endete allerdings mit den tiefeschürfenden und inspirierenden mystischen Reflexionen der Upanishaden. Diese Bücher, um 600 v.u.Z. entstehend, verkünden alle die Botschaft verschiedener „Weiser“ oder Heiliger, die verstanden, dass hinter der Verschiedenheit der Götter und der Welt eine Göttliche Realität (Brahman) existiert, die der Urgrund allen Seins ist. Alle verschiedenen Götter/Göttinnen und alle auf der Erde existierenden Geschöpfe sind in Wahrheit verschiedene Ausdrücke dieser „einen Realität“.

Die „Frohe Botschaft“ des Hinduismus, die in den Upanishaden deutlich wird und seitdem der Herzschlag des Hinduismus geblieben ist, ist in dem einfachen Sanskrit-Satz *Tat Tvam Asi* (Das seid Ihr) zusammengefasst. In modernem Deutsch sollte man besser übersetzen: „Du bist Es.“ Dies Es ist der letzte Grund, Gott. Der Hinduismus verkündet, dass jeder von uns und alles was existiert, im tiefsten Herzen eins mit dem Herzen des Göttlichen ist. Diese zentrale Erfahrung des Einsseins mit dem Göttlichen ist erhalten in der späteren Entwicklung des *Bhakti*, des „Weges der Liebe“. Es ist diese Form des populären Hinduismus, die heute von den meisten Hindus praktiziert wird. Für diese Gläubigen steigt Gott herab und nimmt in Figuren wie Krishna oder Shiva menschliche Gestalt an, *Avatars* genannt. Der Weg, das Einssein mit Gott zu erfahren, ist der Weg der Liebe, d.h. Krishnas Liebe anzunehmen, zu erwidern und ihn in uns lebendig zu fühlen. Es ist auffällig, dass für Hindus diese männlichen Manifestationen Gottes nie allein stehen können; sie brauchen ihren weiblichen

Gegenpart (und anders herum). So spielen Göttinnen wie die schöpferische Kali und die mächtige Durga ihre entscheidenden Rollen im Glauben der Hindus.

Ethik: Der verborgene Ursprung hinduistischer Ethik findet sich im sogenannte *Dharma*. Man kann es als die innere Struktur oder die universelle, göttliche Ordnung aller Dinge sehen, die es allen Teilen der Schöpfung ermöglicht, zusammen als ein Ganzes zu funktionieren. Nach dem Prinzip des Dharma hat alles seine Rolle und seinen Platz. Auf der Basis des Dharma entwickelte sich das Kastenwesen als Weg, die Existenz aller für das Funktionieren der Gesellschaft wichtigen Berufe zu sichern. Der hinduistische Glaube an *Karma* ist ein Weg festzustellen, wie ernst es für einen Menschen ist, nach den Prinzipien des Dharma ethisch zu leben: Wenn eines Menschen Handlungen im Einklang mit Dharma stehen, werden sie notwendigerweise gute Resultate oder 'gutes Karma', Glück für einen selbst und andere bewirken; widersprechen sie dem Dharma, so produzieren sie sicher 'schlechtes Karma', Leiden. Hindus glauben, dass das gute oder schlechte Karma, das wir erwerben, von einem Leben mit in das nächste genommen werden kann; Hindus glauben also an Reinkarnation, was bedeutet, dass sie mehr als ein Leben haben, um gutes Karma zu erwerben, schlechtes 'abzuarbeiten' und letztendlich ihr Einssein mit Gott/Brahman zu verstehen.

Zeremonien: Besucht man ein beliebiges Dorf in Indien, so merkt man schnell, dass der Hinduismus überschäumt von einer unendlichen Vielfalt von Ritualen - Tänzen, Gesten, bunten Bildern und mitreißender Musik. Der allgemeine Zweck hinduistischer Rituale ist die Aufrechterhaltung des Energieflusses zwischen den Menschen und dem Göttlichen, das von zahllosen Göttern/Göttinnen repräsentiert wird: Durch diesen Kontakt zwischen Menschen und dem Göttlichen wird die Welt erhalten. Eine solche wichtige Zeremonie ist *Puja*, die tägliche Anbetung Gottes in der Form einer bestimmten Gottheit; das Bild dieser Gottheit wird verehrt, es erhält Geschenke und wird gelegentlich gewaschen. Bilder, mit farbenfrohen menschlichen und tierischen Motiven gemalt, sind im Ritual wichtig. Hindus wissen, dass Gott nicht mit dem Bild identisch ist, doch ist für sie das Göttliche im Bild *gegenwärtig*. Durch Konzentration auf und Verehrung des Bildes kann ein Mensch *Darshana* erfahren, eine Gotteserfahrung solcher Art, dass der Mensch sich völlig eins mit der Gottheit fühlt. Noch einmal sehen wir hier, wie zentral der Glaube an die Einheit des Göttlichen mit Mensch und Welt ist im Hinduismus ist.

II. Der Beitrag des Hinduismus zur globalen Verantwortung

1. Die Heiligkeit der Schöpfung

In unserer gegenwärtigen Situation einer Umweltkrise, in der wir Menschen unsere Erde so missbrauchen, dass wir ihre Fähigkeit, Leben zu erhalten, zerstören, kann der Hinduismus einen wichtigen Beitrag zu einem interreligiösen Dialog leisten, der auf die Förderung globaler Verantwortung zielt. Für Hindus ist die physische Welt weit mehr als nur das: Eine Kuh ist mehr als nur Kuh, ein Fluss ist mehr als nur Fluss. Die Kuh, der Fluss, die gesamte natürliche Welt der Felsen und Tiere sind Manifestationen des Brahman. Wenn der Hindu das *Tat Tvam Asi* - „Du bist Es“ wirklich glaubt, und das „Du“ nicht nur Menschen meint, sondern auch Kühe und Flüsse, dann wird er die Welt als heilig ansehen. Der Hinduismus kann andere Religionen zu dem Gedanken anregen, die Welt als den *Körper Gottes* zu sehen. Unter diesem Blickwinkel müssen wir die Welt mit Achtung und Liebe behandeln; wir können sie nicht einfach benutzen, wie wir wollen, denn sie ist heilig.

All dies hängt mit der hinduistischen Vorstellung der Weltentstehung zusammen; sie entstand nicht durch einen *Schöpfungsakt*, in dem Gott etwas völlig anderes und von sich Verschiedenes schuf; Hindus verstehen die Welt und alles in ihr als *aus Gott geworden* - als einen Ausfluss Gottes. Die Welt ist und bleibt ein Ausdruck oder eine Erweiterung Gottes. In allem was lebt, in allem, was sich in der Natur entfaltet, drückt Gott sich immer neu aus. Daher ist im Hinduismus das göttliche „lila“ ein populäres Bild für Schöpfung: Der *Tanz* Gottes, an dem die Welt und all ihre Bewohner teilnehmen. Gott tanzt und erfreut sich in der Schöpfung. Dieser Gottestanz „lila“ wird oft eindrucksvoll dargestellt in dem Bild des „Shiva Nataraja“ - des Gottes Shiva, des Herrn des Tanzes. Der Ring der Schöpfung entsteht aus ihm und umwirbelt ihn und seine vielen Arme, während er fortgesetzt „die Welt tanzt“.

Wie uns viele Umweltschützer sagen, ist einer der Gründe für das Umweltproblem, das wir uns geschaffen haben, unsere Sichtweise der Welt als eines Steinbruchs voller „Zeug“, das wir benutzen können. Wir sehen Mineralien, Bäume und Tiere lediglich als Objekte, die für unser Wohlergehen da sind. Solange wir der Welt nicht einen eigenen Wert zubilligen, sie als etwas genauso Heiliges wie uns Menschen sehen, werden wir fortfahren sie zu missbrauchen. Der Hinduismus mit seiner Botschaft, dass die Welt heilig und ein Ausdruck Gottes ist, kann uns hier vielleicht helfen.

2. Der Wert der Vielfalt

In gewissem Sinn kann man sagen, dass für Hindus der eine Gott die vielen Götter braucht. Sie erkennen *Tat Ekam*, das eine Göttliche, erkennen *zugleich* aber auch 330 Millionen Götter und

Göttinnen an. Mit anderen Worten, der eine Gott (männlich oder weiblich zu denken) muss sich in einer Vielfalt von Weisen ausdrücken. Eine Weise reicht nicht. Die Realität Gottes ist so reich und geheimnisvoll, dass sie Millionen von Weisen braucht, um Form und erkennbar Gestalt anzunehmen. Obwohl diese verschiedenen Götter und Göttinnen tatsächlich unterschiedlich sind, sind sie doch zugleich *Tat Ekam*, die eine göttliche Realität.

Im Hinduismus ist Vielfalt so unerlässlich wie Einheit. Es wird immer viele Wege zu dem einen Berggipfel geben. Der Berg besteht eigentlich aus diesen vielen Wegen! Dies ist eine wichtige Botschaft für die heutige Welt in ihrem Kampf gegen die globalen Krisen unserer Zeit: In unserem Bemühen um Gemeinsamkeit, in unserem Bemühen um eine „gemeinsame Lösung“, eine „globale Ethik“, wird es immer viele verschiedenartige Beiträge zu diesen Lösungen und ethischen Entwürfen geben müssen. Für Hindus ist Vielfalt nicht nur die Würze des Lebens, sie ist die Quelle des Lebens. Eine Abschaffung der Unterschiede und eine Beschränkung auf „einen Weg“, „einen Plan“ oder „eine Nation“ wäre nicht nur langweilig, sondern tödlich. Für Hindus gilt dies auch für Religionen. Es muss verschiedene Religionen, ja sogar verschiedene Gottheiten geben. Aber die Religionen müssen erkennen, dass sie in all ihrer krassen Verschiedenheit in gewisser Weise alle Ausdrücke des einen Gottes sind. Diese Grundannahme der grundlegenden Einheit in der realen Verschiedenheit macht den Dialog der Religionen nicht nur möglich, sondern notwendig - und aufregend.

Die Tatsache, dass Hindus Unterschiede zwischen Göttern und Völkern schätzen, beinhaltet eine weitere wichtige Botschaft für unsere Zeit: Einer der wichtigsten und grundlegenden Unterschiede ist der zwischen Mann und Frau. Indem sie erkennen, dass es sowohl Götter als auch Göttinnen geben muss, indem sie darauf bestehen, dass sich die Fülle Gottes nur in beiden Geschlechtern ausdrücken kann, indem ihr Gottes-/Göttinbild männlich und weiblich ist, bejahen Hindus den Wert der weiblichen Erfahrung und die grundsätzliche Gleichheit von Mann und Frau. Dies ist eine enthüllende und revolutionäre Botschaft in einer Welt, in der in vielen Gesellschaften der Wert der weiblichen Erfahrung und Arbeit nicht der der Männer gleichgeachtet wird. Hinduismus sagt uns nicht nur, dass Mann und Frau vor Gott gleich sind, sondern auch, dass Gott/Göttin männlich und weiblich ist! Wenn es unter den Göttern Göttinnen geben muss, dann muss es unter den Männern in Regierungen, Firmen und Kirchen auch mehr Frauen geben.

3. Die Herausforderung der Gewaltlosigkeit

Für viele Menschen kommt die herausforderndste und dringlichste Botschaft des Hinduismus von dem wohl berühmtesten Hindu dieses Jahrhunderts: *Mahatma Gandhi*. Ein gebildeter Rechtsanwalt, ein tüchtiger Politiker, war Gandhi auch ein gläubiger, einfacher Hindu. Er übersetzte die Botschaft des Hinduismus für die nach innerem Frieden Suchenden, aber auch für die Sozialrevolutionäre. Und diese Botschaft hatte mit dem zu tun, was Gandhi „das Glanzstück des Hinduismus“ nennt: *ahimsa*, das bedeutet „Nicht-Verletzen“, „Gewaltlosigkeit“, aber auch „Liebe“. Gandhi verstand die zentrale hinduistische Glaubensaussage *Tat Tvam Asi* = „Du bist Es“ als „Wir sind Es“. Wenn jeder von uns eins mit Gott ist, dann sind wir alle eins miteinander. So können wir Gott nicht lieben, wenn wir nicht einander lieben. So können wir nicht uns selbst lieben, wenn wir nicht andere lieben. Daher war für Gandhi Gewalt gegenüber einem anderen immer auch Gewalt gegenüber einem selbst und letztlich gegenüber Gott. Aus diesem Grunde rief er dazu auf alle menschlichen Konflikte gewaltlos zu lösen.

Er glaubte aber auch, dass dies nicht nur eine mächtige religiöse Botschaft ist: Es war eine mächtige und sehr praktische *politische* Botschaft. Für Gandhi war Gewaltlosigkeit nicht Passivität oder schwacher Pazifismus. Im Angesicht des Bösen und der Gewalt verband er Gewaltlosigkeit mit sozialer Mobilisierung und Widerstand bis hin zum zivilen Ungehorsam. Doch es war ein Widerstand, eine Weigerung sich zu beugen, der immer auf Gewalt verzichtete. Es war ein Widerstand, der den Gegner nicht nur nicht verletzte, sondern der ihn liebte. Für Gandhi war eine „Armee“ gewaltfreier Menschen, gut organisiert, spirituell verwurzelt und widerstandsfähig gegen schlechte Gesetze, mächtiger als eine mit den modernsten Waffen ausgerüstete Armee. Im Jahre 1947, 171 Jahre nach der blutigen amerikanischen Revolution, schaffte er die gewaltlose indische Revolution gegen die britischen Kolonialherren. Und seitdem zittert die Welt unter der Macht des *ahimsa*.

III. Der Buddhismus

Der Buddhismus kann, wie Christentum und Islam, seine Ursprünge auf eine Person zurückführen. *Siddharta Gautama*, später Buddha genannt, wurde im Jahre 563 v.u.Z. im Gebiet des heutigen Nepal geboren. So wie Jesus Jude war, war Gautama Hindu. Wie jener nahm auch Gautama seine Religion sehr ernst, fühlte aber auch die Notwendigkeit einer Reform oder Neubelebung. Lange suchte er seinen eigenen spirituellen Weg. Nachdem er einen Teil seines Lebens im Luxus (sein Vater war eine Art König), einen anderen Teil in tiefer Armut (er schloss sich einer Gruppe von Wandermönchen an) zugebracht hatte, erkannte er als den wahren Weg den „Mittelweg“ zwischen zu einfachem Leben und zu großer Selbstkasteiung. Dies geschah während einer Periode ausgedehnter Meditation unter dem

Weisheits (*bodhi*)-Baum in Bodh Gaya in Nordindien. Gautama wurde der Buddha (der Erweckte); im vollen Wortsinne wachte er auf; er sah die Dinge, wie sie wirklich sind; er erkannte, wie man leben muss, um völlig in Übereinstimmung mit der Welt zu sein, so dass man wirklichen Frieden findet. Er war „erleuchtet“. Was er sah und erkannte, könnte niemals in Worte gefasst werden. Er nannte es „Nirvana“.

Als Gautama, jetzt Buddha - der Erwachte, aufstand und unter dem Bodhi Baum seine erste Predigt hielt, begann das Rad des Dharma (der Lehre Buddhas) sich zu drehen. Es dreht sich seitdem und gewinnt zunehmend an Fahrt. Zwei Jahrhunderte nach dem Tod des Buddha bekehrte sich König Ashoka (gest. 236 v.u.Z.) zum Buddhismus und spielte eine wichtige Rolle bei der Verbreitung des Buddhismus in Indien und Sri Lanka. Im ersten Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung erreichten buddhistische Mönche China, und von dort verbreitete sich die buddhistische Botschaft der Befreiung durch ganz Asien.

Bekanntnis: Trotz aller Verschiedenheit der Stränge des Buddhismus (Theravada, Mahayana, Vajryana) sind sich alle Traditionen einig in Bekenntnis und Praktizieren der Schlüsselemente der Botschaft Buddhas. Hier ragen zunächst die *Vier edlen Wahrheiten* heraus, die der Inhalt der ersten Predigt nach der Erleuchtung des Buddha waren. Sie sind ein Schulbeispiel einfacher und logischer Beobachtungen über das Leben:

1. Jedes Menschenleben enthält *dukkha*, d.h. Leiden, Sorge oder Enttäuschung. Das Leben ist nicht nur schlecht, aber es ist nicht so, wie wir es gern hätten.
2. *Dukkha* wird verursacht durch *tanha*, d.h. Eigennutz, Gier, das eigene Wohl vor alles und jedes stellen.
3. Um *dukkha* aufzuheben, müssen wir *tanha* beenden.
4. Um *tanha* zu beenden, müssen wir der Lehre und dem Beispiel des Buddha folgen, d.h. insbesondere dem sogenannten „Achtfachen Pfad“ folgen.

Betrachtet man den Inhalt und die Bedeutung dieser *Vier Edlen Wahrheiten* näher, so kommt man zu drei Überzeugungen, die jeder Buddhist in seinem täglichen Leben zu verwirklichen sucht:

1. Anicca

Betrachten wir die ersten beiden Wahrheiten und fragen uns, warum Eigennutz (*tanha*) zu Leiden (*dukkha*) führt, so ist die Antwort das, was Buddha *anicca* nennt: Die Tatsache, dass alles was lebt mit allem anderen verbunden ist und sich ständig in einem Prozess der Veränderung befindet. Dies ist vielleicht der zentrale Punkt der Erkenntnis, die Buddha unter dem Bodhi-Baum hatte: Das gesamte Universum besteht aus einem in sich verwobenen, ständig im Fluss befindlichen Prozess. Nichts existiert für sich allein, nichts bleibt gleich. Was immer existiert - vom Atom bis hin zum Menschen - es muss sich ändern und mit anderem in Beziehung treten, um zu existieren. Und aus genau diesem Grund führt die Gier zum Leiden: In der Gier versuchen wir, uns selbst zu Individuen zu machen, die wichtiger als andere sind; wir versuchen, Dinge für uns zu behalten, anstatt sie mit anderen zu teilen. Selbstsucht widerspricht der Weise, wie das Universum funktioniert. Sie ist nicht sündhaft, sie ist dumm! Wenn wir selbstsüchtig sind, werden wir nicht bestraft; wir verursachen Leid für andere und für uns selbst.

2. Anatta

Die zweite Schlüsselerkenntnis in Buddhas Botschaft folgt aus der ersten. Wenn alles Existierende *anicca* (veränderlich und verwoben) ist, dann sind wir Menschen *anatta*, d.h. wörtlich „Nicht-Ichs“. Dies war die Art Buddhas, uns zu der Erkenntnis dessen zu zwingen, was unser wahres Ich in Wirklichkeit ist: Nicht-Ich. Mit Nicht-Ich meint er nicht-individuell. Unsere Individualität hat keine eigene, unveränderliche Existenz, sondern unser wahres Ich kann nur durch einen ständig sich verändernden Prozess der Beziehung zu Anderen, durch Teilhabe an deren Ich, realisiert werden. Dies bedeutet, dass wir unsere wahre Identität, unser volles Potential, nur erreichen, wenn wir mit anderen Individuen teilen, geben und nehmen.

3. Nirvana

Dies alles zu erkennen, es zu fühlen und zu leben ist die Erkenntnis dessen, was Buddha *Nirvana* nennt. Es bedeutet (zumindest den Beginn der) *Erleuchtung*. Wörtlich übersetzt bedeutet *Nirvana* „ausblasen“ – das Ausblasen der eigenen unwissenden und individualistischen Existenz und der Beginn eines Lebens als Teil des sich ständig verändernden und verwobenen Stroms; es bedeutet Teilhabe an anderen, Teilhabe am Universum. Dies Wissen und das Gefühl von *Nirvana*/Erleuchtung lässt den Menschen drei Dinge erfahren: Einen tiefempfundenen *Frieden*, der selbst Leiden und Enttäuschungen übersteht, die *Freiheit*, das Richtige zu tun, unabhängig von der Meinung anderer oder von möglichen Schwierigkeiten und ein universelles *Mitgefühl* mit allem was fühlt, für alles was lebt – Mensch, Tier oder Pflanze.

Ethik: Die buddhistische Ethik lässt sich in der gerade genannten letzten Eigenschaft der Erleuchtung zusammenfassen: Mitgefühl (*karuna*). Dies wird besonders im Mahayana- und Vajrayana-Buddhismus betont: Wenn man sich für erleuchtet hält, aber kein Mitgefühl mit anderen Kreaturen empfindet, so ist

man einem Selbstbetrug erlegen. Man sollte seine Erleuchtung besser noch einmal überprüfen! Man beachte, dass Mitgefühl für Buddhisten kein „Gesetz“ ist. Es ist Nichts, was man tun sollte. Es ist etwas, was man als Erleuchteter eben tut. Mitgefühl entspringt ganz natürlich aus dem Wahren Ich, dem Nicht-Ich.

Allerdings ist auch die Umkehrung wahr: Buddha sagt, dass man ohne das Bemühen um Mitgefühl niemals zur Erleuchtung kommen wird. Hierauf zielt der o.g. Achtfache Pfad (die 4. der Edlen Wahrheiten). Der Pfad ist eine Anleitung zum Experimentieren mit der Wahrheit der Botschaft Buddhas in acht Schritten. Die acht Schritte zerfallen in drei Hauptteile:

- a) Die Schritte 1 und 2 („rechtes Verstehen“ und „rechtes Denken“) halten dazu an, die Botschaft Buddhas (was er dachte und verstand) ernst zu nehmen: Probier es aus, Du wirst es mögen.
- b) Die Schritte 3, 4 und 5 („rechtes Reden“, „rechtes Handeln“, „rechter Lebensunterhalt“) enthalten die eigentliche ethische Botschaft Buddhas. Im Grunde halten sie zum Mitgefühl gegenüber anderen in Wort, Tat und Beruf an: Verletze niemanden, zeige Mitgefühl. Wenn Du dies nicht versuchst, wirst Du nie verstehen, wovon der Buddha redet, wirst Du nie erleuchtet werden.
- c) Die Schritte 6, 7 und 8 („rechte Anstrengung“, „rechte Aufmerksamkeit“, „rechte Konzentration“) beziehen sich letztlich auf die gleiche Sache: Meditation. Und dies bringt uns zu buddhistischen Zeremonien.

Zeremonien: Es gibt eine große Anzahl von Aktivitäten, die wir als Beispiele von buddhistischem Ritual nennen könnten, z.B. das bunte Singen und Verbeugen und die überschäumende Kunst des tibetischen Buddhismus. Um aber der Praktizierung des Buddhismus auf den Grund zu gehen, müssen wir über *Meditation* reden. Vielleicht stärker als jede andere Religion der Welt hat der Buddhismus immer auf der absoluten Notwendigkeit der Meditation beharrt. Dies ist, was Buddha auf seiner eigenen Reise erfahren hat und worauf er in den letzten drei Schritten des Achtfachen Pfades hinaus will: Die Erfahrung von *Nirvana* und Erleuchtung, der Prozess des Aufwachen, in dem wir das Wunder der Verwobenheit und die Sinnlosigkeit des Eigennutzes erkennen, ist nicht durch Denken erreichbar. Statt dessen findet diese Erfahrung, zu der Buddha uns einlädt, jenseits unserer normalen Denkweise statt, ja jenseits des Denkens überhaupt. *Nirvana* ist keine zu ziehende Schlussfolgerung, es ist eine zu machende Entdeckung. Und diese Entdeckung findet auf der Ebene des Fühlens, der Intuition, des Erfahrens, des Seins statt. Aus diesem Grunde zielen alle Formen buddhistischer Meditation darauf, den normalen Gedankenfluss anzuhalten: Meditation ruft uns auf, nur zu sein, nur zu sitzen, nur bewusst zu sein, - und abzuwarten, was geschieht. Wenn wir regelmäßig eine Form von Meditation praktizieren, so sagen Buddhisten, dann wird etwas passieren. Wir werden beginnen aufzuwachen.

IV. Der Beitrag des Buddhismus zur globalen Verantwortung

1. Verwobenheit statt Individualismus

Der wichtigste Beitrag des Buddhismus zum Verständnis der globalen Verantwortung aller Religionen resultiert aus der buddhistischen Erfahrung des *anicca* und *anatta*. Ein großer Teil der Leiden und Krisen, die wir in Kapitel 5 beschrieben haben, resultieren aus Gier und Egoismus, sei das „gierige Ich“ ein Einzelner oder ein Staat. Die Ungerechtigkeit der Ausbeutung vieler Menschen unter unwürdigen Arbeitsbedingungen, die Gewalt, mit der eine Nation ihre Souveränität über andere erhalten will – sie alle sind nur Ausdrücke der Überzeugung, dass *mein* Wohlergehen wichtiger ist als *deines*. Buddha lehrt uns, dass diese Überzeugung nicht sündhaft ist, sie ist schlicht falsch. Und weil sie falsch ist, verursacht sie viele Formen von *dukkha* – Leiden. Buddhas „Frohe Botschaft“ (für viele allerdings schwer zu verdauen) ist, dass wir keine „Einzelkämpfer“ sind und im ständigen Kampf gegeneinander auf Dauer nicht glücklich sein können. Vielmehr ist jeder einzelne, und jede Nation, eine Beziehung. Wir müssen in rücksichtsvollen und den anderen achtenden Beziehungen leben, handeln und *zusammensein*. Was die Welt wirklich verbessern könnte, würde Buddha wohl heute sagen, ist ein Weltwirtschaftssystem, das nicht auf Wettbewerb, sondern auf Mitgefühl basiert.

Buddhas Botschaft des *anicca/anatta*, die uns sagt dass wir nicht nur leben, sondern *leben mit*, ist besonders hilfreich bei der Bekämpfung des Umweltchaos, in dem wir uns befinden. Buddha würde aus vollem Herzen den Umweltschützern zustimmen, die als einen Hauptgrund des Leidens unseres Planeten den „Anthropozentrismus“ nennen, unser Selbstbild als Maß und Mitte aller Dinge. Weil wir „zuerst kommen“, können wir mit dem Rest der Schöpfung anstellen, was wir wollen. Ausgehend von seiner Erkenntnis des Nicht-Ich würde Buddha uns daran erinnern, dass wir nicht „zuerst kommen“, sondern „mitkommen“. Wir Menschen spielen nur eine Rolle im Universum und müssen die Rollen von Tieren, Pflanzen und Steinen als gleichwertig akzeptieren. Buddha hätte allerdings auch Schwierigkeiten mit der von einigen Umweltschützern propagierten „geozentrischen“, d.h. erdzentrierten Perspektive. Für Buddha steht *nichts* im Zentrum, den wir sind alle Teil eines großen und schönen Netzwerks von Beziehungen. Jeder spielt seine Rolle; Menschen eine andere als Schimpansen. Dies macht aber keinen der Teilnehmer am Spiel der Schöpfung besser oder wichtiger als einen anderen. In Abwesenheit eines zentralen Mitspielers gewinnt jeder Spieler seine eigene

Würde, seinen eigenen Wert. Das Entscheidende ist, dass wir alle zusammenspielen, um das Leben des Ökosystems zu erhalten. Der Buddhismus ist eine zutiefst ökologische Religion.

2. Die Notwendigkeit/Möglichkeit persönlicher Transformation

Einige werden jetzt zu Recht fragen: Ist es denn wirklich möglich, in unserer auf Wettbewerb ausgerichteten Ellenbogengesellschaft den ego-zentrierten Eigennutz zu überwinden und als Nicht-Ich zu leben? Buddha antwortet nicht nur mit einem „Ja“, er sagt uns auch, wie das möglich ist. In seiner Lehre und in dem Beispiel seines Lebens hält er die Möglichkeit und das Versprechen hoch, dass Menschen - der Autor und die Leser dieses Aufsatzes - eine echte Bewusstseinsveränderung durchmachen können, die die Art des Sehens und Fühlens über uns selbst und andere verändert. Buddha nannte sie „Erleuchtung“. Sie ist möglich; nicht mit einem Schlage, sondern langsam, durch langwieriges Bemühen. Buddha verkündet, dass Menschen wahrhaft anders sein können, als sie heute sind.

Wenn dies geschieht, so fügt er hinzu, dann wird es nicht von oben herab geschehen; es wird nicht das Ergebnis einer Veränderung der Gesellschaft sein. Stattdessen sieht Buddha die Transformation der Menschheit als die Transformation einzelner. Er betont die persönliche Anstrengung und die persönliche Veränderung. Die wichtigste Methode diese Veränderung zu erreichen ist für ihn Meditation. Buddha erinnert alle Politiker, soziale Aktivisten und religiöse Führer, die die Welt verändern wollen: Eure Bemühungen und Pläne sind sehr wichtig, aber ihr werdet der Welt keinen Frieden bringen, wenn ihr nicht den Frieden in euch selbst erreicht. Und um das zu tun müsst ihr meditieren.

V. Judentum

Für alle Religionen ist die Geschichte wichtig; für das Judentum ist sie entscheidend. Historische Ereignisse haben die Geburt, die Entwicklung und die Grundüberzeugungen der jüdischen Religion geprägt. Für Juden ist nicht nur ihre eigene Identität, sondern auch die Identität Gottes untrennbar mit dem Verlauf der Geschichte verbunden. Eine kurze Übersicht entscheidender historischer Ereignisse gibt ein gutes Bild der Entstehung und Entwicklung des Judentums über die Jahrhunderte.

- Nach biblischer Überlieferung fand sich der erste Jude - der Urvater des Volkes Israel - in der beängstigenden Situation, seine Heimat und seine Freunde in Ur verlassen und auswandern zu müssen. In diesem konkreten historischen Ereignis fühlte er Gottes Berufung, und seine Auswanderung in das Land Kanaan (um das Jahr 2000 v.u.Z.) war ein Akt des Vertrauens in diesen Gott.
- Das zentrale historische Ereignis in der Entstehung des jüdischen Volkes aber war seine unglaubliche Flucht aus der Sklaverei in Ägypten (um 1250 v.u.Z.). In der Bewunderung und der Angst gegenüber dem, was sie später Exodus nannten, waren sie überzeugt, dass es Gott (Jahwe) war, der sie befreite, und dass, wenn sie ihren Teil beitragen, Gott auch weiterhin bei ihnen bleiben würde.
- Aber sie trugen nicht immer ihren Teil bei (insbesondere was Gottes Forderung nach Gerechtigkeit angeht) und durchlitten so weitere Katastrophen: Ein Teil der Juden wurde 722 v.u.Z. von den Assyrern besiegt, der andere Teil ging 586 v.u.Z. in die babylonische Gefangenschaft. Die Rückkehr aus der Gefangenschaft allerdings wurde Anlass zu einer Erneuerung der jüdischen Identität; unter der Führung Esras gruppierten sie sich 430 v.u.Z. neu und bekräftigten ihr Versprechen der Tora (Gesetz) ihres Gottes zu folgen.
- Weitere Ereignisse brachten mehr Leiden, aber auch mehr Wachstum. Nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer (70 u.Z.) und der Vertreibung der Juden aus ihrem Land nahm die jüdische Religion langsam neue Formen an. Sie entwickelte sich von einer auf den Tempel ausgerichteten Priesterreligion zu einer Religion der Rabbiner und Synagogen, in deren Zentrum das fortwährende Studium und die Neuinterpretation der Tora stand. Dies ist das Judentum, das wir heute kennen.
- Als die Juden nach Jahrhunderten der offiziellen Diskriminierung und Verfolgung durch die europäischen Christen mit der französischen Revolution „emanzipiert“ wurden und die Bürgerrechte erhielten, begann auch eine neue Entwicklung in der Religion. Aus dem Bemühen, „gute Juden“ (Befolgung der Tora) und „gute Staatsbürger“ (Einsatz für das jeweilige Vaterland) zu sein, entstand das „Reformjudentum“. Für viele Juden allerdings ging dies zu weit, und so entstanden andere Formen des Judentums: Orthodoxe Juden (die strengsten in der Befolgung der Tora) und konservative Juden (ein Mittelweg zwischen Reformjudentum und Orthodoxie).
- In unserem Jahrhundert hat eine weitere quälende historische Erfahrung einen weiteren umwälzenden Schritt in der Entwicklung ausgelöst: Der Holocaust, das brutale Massaker an sechs Millionen Juden unter den Nazis, hat entscheidend zu Bildung des neuen Staates Israel beigetragen.

Bekanntnis: Es ist daher in keiner Weise verwunderlich, dass einer der entscheidenden Glaubenssätze des Judentums die Aussage ist, dass Gott ein *Gott der Geschichte* ist. Es wird oft gesagt, dass Jahwe eine „transzendente“ Gottheit ist - völlig anders als und nicht identisch mit der Welt. Dies mag richtig sein, doch wollen Juden ihre Freunde immer wieder daran erinnern, dass dieser transzendente Gott auch ein in der Geschichte aktiver Gott und daher auch ein „immanenter“ Gott ist - ein Gott, der in der Welt gegenwärtig ist und damit an den Geschehnissen der Welt teilhat. Hierin war Jahwe, der Gott der Juden, anders (d.h. noch nicht unbedingt besser) als die Götter ihrer Nachbarn. Während andere

Religionen ihre Götter oft in den schönen, kreativen Mustern und Rhythmen der Natur fanden, entdeckten Juden ihren Gott in den Ereignissen der Geschichte, in guten und schlechten.

Jahwe war damit nicht nur der Schöpfer des Schönen, sondern auch des Neuen. Gott oder das Göttliche in der vielfältigen Schönheit und anhaltenden Kreativität der Natur zu finden, bedeutet die Betonung der unveränderlichen, verlässlichen Strukturen der Welt; Gott in der Geschichte zu finden betont die Erwartung realer Veränderung unserer Welt. Das Heilige in der Natur betont den gegenwärtigen Zustand; das Heilige in der Geschichte betont die zukünftige Erwartung. Für die Juden ist Gott, der Herr, als Gott der Geschichte ein Gott der Zukunft, ein Gott der Überraschungen, ein Gott, der Menschen hilft Dinge in Ordnung zu bringen und neue Dinge zu tun. Besonders deutlich wird dies in der berühmten Passage aus dem Buch Exodus, in der Moses vor dem brennenden Dornbusch zitternd nach dem Namen Gottes fragt. Die Antwort wird meist als „Ich bin der ich bin“ übersetzt. Experten sagen uns aber, dass eine bessere Übersetzung des hebräischen Originals „Ich bin, der ich sein werde“ ist. Freier übersetzt bedeutet dies: „In dem, was ich tun werde, werdet ihr sehen, wer ich bin“ (Exodus 3,14).

Der Exodus, die Flucht aus Ägypten, woraus diese Passage stammt, ist das grundlegende historische Ereignis, das Juden verdeutlicht, welche Dinge Gott in der Geschichte tut oder tun will. Das Volk der Juden wurde von den mächtigen Ägyptern in der Sklaverei gehalten; sie wurden ausgebeutet um das Land zu bearbeiten und die Städte des mächtigen Reiches zu bauen. Die biblische Geschichte erklärt den Juden einfach, dass Gott dies nicht mochte und sich entschloss, etwas dagegen zu tun:

„Und der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten wohl gesehen, und ihr Schreien über ihre Treiber habe ich gehört ... Ich will sie aus den Händen der Ägypter befreien“ (Exodus 3,7).

Daher ist ein weiterer Glaubensgrundsatz des Judentums, dass Gott nicht nur ein Gott der Geschichte, sondern auch ein *Gott der Gerechtigkeit* ist. Jahwe duldet keine Ungerechtigkeit - z.B. die Ausnutzung anderer zum eigenen politischen oder finanziellen Vorteil. Jahwe befreit Sklaven. So glauben Juden nicht nur, dass Gott in der Geschichte handelt, er hat in der Geschichte „etwas vor“. Gott will eine Welt mit immer mehr Gerechtigkeit.

Und weil Juden einen Gott der Gerechtigkeit, der in der Geschichte ein Ziel hat, erfahren haben und an ihn glauben, ist ihre Sicht der Welt und ihrer Möglichkeiten eine grundsätzlich positive. Trotz ihrer großen und anhaltenden Leiden sind sie im Grunde Optimisten. Sie können dies sein, weil Jahwe die Welt nicht nur geschaffen und dann verlassen hat, weil Jahwe weiterhin in ihr aktiv ist: 'Wir wissen, dass die Welt ein Ziel hat oder haben kann'. Eine bessere Zukunft oder ein Happy End für die Welt sind möglich. Dies ist Bestandteil des jüdischen Glaubens an das Kommen des Messias; der Messias repräsentiert eine bessere Welt, eine gerechtere Welt.

Ethik: Integraler Bestandteil der jüdischen Erfahrung und des jüdischen Glaubens ist die Überzeugung, dass nicht nur das Volk sich auf das wohlwollende Wirken Jahwes verlassen kann, sondern dass sich auch *Jahwe auf das Wirken der Menschen verlässt*. Dies ist der Grundstein jüdischer Ethik. Juden fühlen sich zur Mitarbeit berufen, so wie andere Völker auf andere Weisen berufen sind. Sie sollen „Mit-Arbeiter“, ja sogar „Mit-Schöpfer“ Jahwes sein. Es ist auch ihre Aufgabe, die Geschichte vorwärts zu bringen zu dem, was manche jüdische Propheten das Reich Gottes genannt haben, eine Welt der Liebe und Gerechtigkeit zwischen allen Völkern. Aus diesem Grunde sind in dem offiziellen jüdische „Kodex“ (den Zehn Geboten) nur drei Gebote vertreten, die sich auf Gott beziehen (Gott ehren; seinen Namen respektieren; den Sabbat halten), während sieben Gebote zur Liebe und Gerechtigkeit gegenüber dem Nächsten aufrufen (Eltern ehren, nicht töten, ehebrechen, stehlen, lügen oder das Glück des Nachbarn beneiden). Die jüdischen Propheten formulieren dies sogar noch radikaler, indem sie lehren, dass die Art des Umgangs mit dem Nächsten Gott wichtiger ist als die Art des Umgangs mit Gott selbst! Bei Jesaja macht Gott deutlich, dass die Speisung der Hungrigen wichtiger ist als der Besuch des Tempels:

“Was soll mir die Menge eurer Schlachtopfer? ... Eure Neumonde und Feste hasst meine Seele. ... Auch wenn ihr noch so viel betet, ich höre es nicht. ... Lernet Gutes tun! Trachtet nach Recht, weiset in Schranken den Gewalttätigen; helfet der Waise zum Recht, führet die Sache der Witwe“ (aus Jesaja 1, 11-17).

Das Judentum wird oft als eine Religion des Gesetzes und Gehorsams bezeichnet, während das Christentum als Religion des Geistes und der Liebe beschrieben wird. Dies ist ein völlig falscher Vergleich. In der Tat bildet für Juden die Tora, das Gesetz, den Mittelpunkt der Religion, aber nicht im Sinne einer Verpflichtung oder Gesetzesabhängigkeit. Juden betonen das Gesetz, weil für sie Taten wichtiger als Worte oder Glaubensüberzeugungen. Gesetzestreue erlaubt Jahwe, mit den Menschen zu handeln. Sie ist keine Last, sondern ein Genuss.

Zeremonien: Dies erklärt auch die große Bedeutung der Rituale im Judentum; sie sind ein anderer Weg des Zusammen-Handelns, eine Erinnerung daran, wozu Jahwe sie berufen hat. Unter den vielen Festtagen, die im Verlauf des Jahres die Juden zusammenrufen ist einer, der wöchentlich wiederkehrt:

Sherbet oder *Sabbat*. Wie Gott am siebten Tag vom Werk der Schöpfung ausgeruht hat, so ruhen Juden jede Woche vom Sonnenuntergang am Freitag bis zum Sonnenuntergang am Samstag, um zurückzudenken an das, was Jahwe für sie getan hat und vorauszudenken, an das, was sie für Jahwe tun können. Juden sagen, dass der Sabbat das jüdische Volk mehr gehalten hat, als das Volk den Sabbat.

Typisch für den Sabbat und viel andere Rituale und Gebräuche ist, dass sie *zu Hause* stattfinden. Obwohl die Versammlung in der Synagoge zu Festen wie Yom Kippur (Bußtag) oder Rosh Hashana (Neujahr) wichtig ist, ist das heutige Judentum nicht länger eine Religion der Priester und des Tempels; in gewissem Sinn ist es ein „Machs-zu-Hause“ Religion, die in der Familie gründet und von dort aus in die Gemeinde und die Welt ausstrahlt.

VI. Der Beitrag des Judentums zur globalen Verantwortung

1. Hoffnung

Sieht man die schreckliche Menge an Leiden der Menschen und der Umwelt, sieht man, was viele das Chaos unserer heutigen Welt nennen, so ist vielleicht der wichtigste, ja notwendige, Beitrag des Judentums zur globalen Verantwortung die Botschaft von *Optimismus und Hoffnung*. Wie groß auch das Chaos, wie groß auch das Leiden sei (bis hin zum unbegreiflichen Leiden im Holocaust), Juden antworten mit der Überzeugung und Hoffnung, dass die Zustände zum Besseren gewendet werden können. Warum? Zwei der oben erwähnten Glaubensinhalte sind hier entscheidend:

- a) Die Schöpfung, d.h. diese chaotische Welt, ist *gut*. Die Worte des Schöpfers am Ende eines jeden Schöpfungstages sind der jüdischen Weltsicht eingebrannt: „Und Gott sah, es war gut/sehr gut“. Das Gute kann selbst aus dem schlimmsten Bösen gerettet werden; aus den schmerzhaftesten Fehlern kann man lernen. Dies glauben Juden nicht nur, weil die Welt gut geschaffen ist, sondern auch weil
- b) Gott in der Geschichte weiter wirkt. Dies bedeutet, einfach aber tiefgreifend, dass wir Menschen nicht allein sind. Selbst wenn wir uns in scheinbar aussichtslosen Situationen, wie der Sklaverei in Ägypten, der Gefangenschaft in Babylon oder den Gaskammern in Auschwitz befinden -- wir sind nicht allein. Wir können die Stärke, die Weisheit, den Mut, den Einfallsreichtum finden, die Jahwe uns anbietet; wenn nicht heute, dann morgen; wenn nicht wir, dann unsere Kinder.

2. Menschliche Verantwortung

Ein anderer und ebenso wichtiger Beitrag des Judentums bildet hierzu ein Gegengewicht: Wenn Juden alle Menschen daran erinnern, dass wir uns auf Gott verlassen können, dann erinnern sie uns gleichzeitig daran, dass Gott sich auf uns verlässt. Die Schöpfung ist eine Gemeinschaftsproduktion von Jahwe und der Menschheit; Jahwe spielt natürlich die Hauptrolle, aber Menschen spielen unerlässliche Nebenrollen. Für Juden sind die Menschen also nicht nur Puppen Gottes, passive Manifestationen des Göttlichen; sie spielen ihre eigene wichtige, ja erhabene Rolle in der Fortführung der Schöpfung zu größerer Schönheit und Erfüllung. „Du machtest ihn (den Menschen) wenig geringer als die Engel“ sagt Psalm 8. *Ethische Verantwortung* ist es, woran Juden uns erinnern, wenn sie die zentrale Bedeutung der Tora, des Gesetzes, betonen. Aber die Ausführung der Tora ist keine Frage blinden Gehorsams; jeder, der einmal an einer jüdischen Religionsklasse teilgenommen hat, kann bezeugen, dass Juden dem Gesetz nicht „gehörchen“, ohne nachzudenken, zu untersuchen, es anzuwenden, zu adaptieren und darüber zu diskutieren. Mit anderen Worten, sie gehorchen verantwortlich, überlegt - als Mitarbeiter, nicht als Puppen Jahwes.

3. Die zentrale Bedeutung der Gerechtigkeit

Ein Drittes ist wichtig, um die ersten beiden Punkte in die Tat umzusetzen: Wenn wir Menschen unsere Hoffnungen für diese Welt realisieren wollen, wenn wir in einer ethischen Verantwortung handeln wollen, die dauerhafte Resultate hervorbringt, dann muss *Gerechtigkeit* der zentrale Begriff unserer Zusammenarbeit mit Gott sein. Jahwe ist nicht nur ein Gott, der die Welt geschaffen hat, er ist auch ein Gott, der zur Gerechtigkeit in der Welt aufruft. Vielleicht im Gegensatz zu manchen anderen Göttern ist Jahwe ein Gott, der keine Sklaverei mag, den es ärgert, wenn manche Menschen hungern, während andere Nahrung wegwerfen (oder Bauern dafür bezahlen, keine Nahrungsmittel anzubauen!). Manche Reformjuden sehen dies als den Grund, warum Juden sich „das auserwählte Volk“ nennen können, nicht weil sie besser seien als andere oder Gott sie mehr liebte, sondern weil sie eine spezielle Berufung haben, eine Verantwortung, andere Nationen daran zu erinnern, dass die Menschheit niemals *shalom* (Frieden) erreichen wird ohne *tzedakah* (Gerechtigkeit). Juden sind also auserwählt, um anderen zu sagen (und vorzuleben), dass trotz aller Kriege der Menschheitsgeschichte Frieden (oder zumindest mehr Frieden) möglich ist, allerdings nur dann, wenn Menschen *handeln* und *gerecht* handeln.

VII. Islam

In der Rangliste der erfolgreichsten und einflussreichsten Religionen der Welt nimmt der Islam sicher einen Spitzenplatz ein. Obwohl die jüngste der sogenannten Weltreligionen, ist der Islam heute hinter

dem Christentum die zweitgrößte. Innerhalb von nur hundert Jahren nach dem Tode seines Gründers im Jahr 632 breitete sich der Islam von seinem Ursprung in Arabien über die gesamte damals bekannte Welt aus. Im Westen erreichte er Spanien (und zeitweise Frankreich), im Osten den Nordteil Indiens. Heute ist jeder fünfte Mensch auf unserem Planeten ein Muslim. In Ostasien (speziell in Indonesien und Indien) gibt es mehr Muslime als im Mittleren Osten. Ein Blick auf die jüngste Geschichte (z.B. die Revolution im Iran, Spannungen im Mittleren Osten, der Golfkrieg) oder in die Tageszeitungen belegt, dass der Islam ein der politisch wirksamsten Religionen ist. In dieser Beziehung ist er auch eine der am häufigsten missverstandenen und beschimpften Religionen in Amerika: Medien und Volksmeinung sehen den Islam oft als „terroristische Religion“. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich allerdings, dass er im gleichen Maß spirituell reich und politische ausgebeutet ist wie andere Religionen auch.

Wie das Christentum hat auch der Islam seine religiösen Wurzeln im Judentum. Judentum, Christentum und Islam werden häufig als „Abrahams-Religionen“ bezeichnet, da sich alle drei im Ursprung auf Abraham berufen. Wie das Christentum hat der Islam *einen* Gründer. Allerdings hatte Mohammed (570 - 632) ein längere Karriere als Jesus, was ihm mehr Zeit gab, mehr Dinge zu tun. Mohammed ragt aus der Gruppe der historischen religiösen Führer durch die Verschiedenheit seiner Qualitäten und Leistungen hervor.

- Zunächst, und dies ist entscheidend, war er ein *Mystiker und Heiliger*. Während seiner Jugend in der weltoffenen, oft korrupten und gewalttätigen Stadt Mekka erhielt er den Beinamen „Al-Amin“, der Vertrauenswürdige; dies resultierte aus seinen Bemühungen um die Kranken und seinen Einsatz für die Rechte der Unterdrückten. Mit 25 heiratete ihn die reiche Witwe Khadija (Chadidscha); er führte ihr Handelsgeschäft und erwarb Wohlstand. Seine Seele aber blieb rastlos. Er begann, tagelang betend in einer Höhle im nahegelegenen Berg Hira zuzubringen. Als er ca. 40 Jahre alt war, begann hier seine religiöse Berufung. Obwohl er es anfangs aus Angst zu leugnen versuchte, fühlte er Gott zu sich sprechen. Schließlich befahl ihm Gott in der Berufung, seine Offenbarungen mit anderen Bürgern Mekkas zu teilen. Er tat dies. Und weil seine Botschaft vom einen, wahren *Gott* (Gott), der uns zur gegenseitigen Liebe aufruft, die Mächtigen, die mit religiösen Gütern und Göttern handelten, bedrohte, sahen sich Mohammed und seine Anhänger schnell religiöser Verfolgung ausgesetzt.
- So wanderten sie aus Mekka aus. Dies nennen Muslime die Hidschra, Mohammeds Auswanderung und Reise ins benachbarte Medina im Jahre 622. Sie markiert den zweiten Abschnitt in Mohammeds Karriere, in dem der Mystiker, der Offenbarungen von Gott erhielt, zum cleveren Politiker wurde, der Medina als die erste islamische Gesellschaft organisierte; die Sozialordnung basierte auf Glauben, Gerechtigkeit, gegenseitiger Hilfe und Disziplin. Die Stadt florierte, spirituell wie wirtschaftlich.
- Dies erregte den Neid und die Furcht der Herrschenden in Mekka. Sie schickten eine große Armee, Mohammed und den Medinern zahlenmäßig weit überlegen, um ihre Konkurrenten zu verjagen. In dieser Situation übernahm der Prophet eine weitere Rolle und zeigte erneut seine Vielseitigkeit. Der Mystiker und Politiker wurde zum erfolgreichen Heerführer. Zur Selbstverteidigung und „auf dem Wege Gottes kämpfend“ (Koran 3,13) besiegten das überlegene Heer in der Schlacht von Badr (624). Sechs Jahre später erschien Mohammed mit einer Armee von 10.000 Mann vor den Toren Mekkas; obwohl er seine Gegner hätte abschlachten können, nahm er großzügig ihre Bitte um Frieden an und handelte allgemein mit Milde. Die Stadt wurde von Götzenbildern und den dazugehörigen Geschäften gereinigt. Die Kaaba, der schwarze Stein im Zentrum der Stadt, auf dem einst Abraham gestanden haben soll, wurde zum Brennpunkt islamischer Frömmigkeit und Wallfahrt, damals wie heute.

Die phänomenale Ausdehnung des Islam nach dem Tode des Propheten wird häufig auf die „Macht des Schwertes“ zurückgeführt. Solche historischen Erklärungen sind eher Produkt von Vorurteilen als historische Tatsachen. Zwar wurde die Botschaft des Propheten oft mit Druck und Drohungen verkündet (wie auch die christliche Botschaft durch koloniale Missionare), doch war das Wachstum des Islam viel mehr ein Produkt von Überzeugung als von Eroberung. Menschen reagierten, weil sie in der Botschaft Mohammeds, inzwischen im Koran niedergeschrieben, eine Möglichkeit sahen, ihr religiöses Leben zu vertiefen und gleichzeitig ihre sozio-ökonomischen Bedingungen zu verbessern. Ein kurzer Blick auf das Bekenntnis, die Ethik und die Zeremonien des Islam wird uns zeigen warum.

Bekennnis: Die Energie, die allen muslimischen Glauben durchströmt, ist zusammengefasst in der *Schahada*, in dem Bekenntnis, das Muslime fünfmal täglich beten, das einem Neugeborenen ins Ohr geflüstert wird und als letzte Worte zu einem Sterbenden gesprochen wird: „Es gibt keine Gottheit außer Gott, und Mohammed ist der Bote Gottes“. *Einheit (tawid)* charakterisiert nicht nur das muslimische Verständnis Gottes, sondern auch die Gotteserfahrung und die Weise, in der Gott (Allah) unser Leben beeinflusst. Weil Gott einer ist, bringt die Erfahrung der Realität Gottes friedensstiftende Einheit und einen mächtigen Zielpunkt in unser Leben. Wenn man an Gott glaubt und ihn fühlt, ist man zentriert, verwurzelt, konzentriert; was immer einem begegnet, ist zusammengehalten und vereinigt.

- Weil einzig Gott (Allah) der Schöpfer der materiellen Welt ist, sehen und erfahren Muslime das physische Universum als *eine Welt*. Die Dinge sollen zusammenpassen, Sinn ergeben, einem universalen Gesetz folgen. Vor allem wegen dieser Einstellung zur materiellen Welt haben Muslime schon immer Naturwissenschaft betrieben und in diesem Feld große Erfolge erzielt. In der Naturwissenschaft suchen sie (und freuen sie sich an) Einheit aller organischen und anorganischen Materie. So erreichte der Islam schon

zu Zeiten der in Bagdad beheimateten Abbasiden-Dynastie (750-1258) ein „Goldenes Zeitalter“ in Naturwissenschaft, Philosophie und Kunst; die spätere europäische Renaissance lernte vieles von den Muslimen (inklusive der „arabischen“ Zahlen!).

- Die Einheit Gottes begründet auch die *Einheit der Menschheit*. Die gesamte Menschheit ist, zumindest in ihrer Berufung, eine *Umma*, eine menschliche Gemeinschaft. Obwohl er die Verschiedenheit der Völker, in Talenten und wirtschaftlichen Erfolgen, anerkennt, bekräftigt der Islam in radikaler Weise die Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller. Für ihn ist Rassismus eine Sünde, die die Einheit der Menschheit und die Einheit Gottes beleidigt.
- Diese aus Gott resultierende Einheit führt Muslime noch einen praktischen Schritt weiter: Damit Gott echte Einheit unter den Menschen herbeiführen kann, und damit Menschen diese Einheit in eine soziale Form bringen könne, muss auch *die Gesellschaft einig sein*. Sie muss gemeinsame Gesetze und Werte haben. Daher gibt es für den Islam enge Verbindungen zwischen Religion und Gesellschaft, zwischen Kirche und Staat. Der Glaube an die Einheit Gottes kann nicht nur zu Hause oder im Herzen praktiziert werden; er muss in Politik übersetzt werden. Mohammed, der weise Staatsmann in Medina, ist hierfür das beste Beispiel.

Ethik: Das Wort „Islam“ selbst beinhaltet den Geist islamischer Ethik. Es bedeutet gehorsame, liebende Hingabe an das, was Gott (Allah) ist und von uns erwartet. Wenn auch der Islam dem Bekenntnis mehr Bedeutung zumisst als das Judentum, so stimmt er doch mit diesem in der entscheidenden Wichtigkeit des *Praktizierens*, des *Tuns* überein. Muslim sein bedeutet, sich Gott zu unterwerfen, sich ihm völlig zu übergeben, sein *khalifa* (Repräsentant) zu sein. Dies ist keine blinde, speichelleckerische Unterwerfung. Muslime betonen, dass das, was Gott von uns erwartet eminent sinnvoll ist; wenn wir darüber *nachdenken* und es studieren, wird es sich als völlig vernünftig erweisen. Die Hingabe an Gott ist aber nicht nur vernünftig, sie ist auch in höchstem Masse kraftgebend. Weil man sich Gott unterworfen hat, besteht keine Notwendigkeit, sich anderen zu unterwerfen oder vor anderen Angst zu haben. Obwohl die Geschichte des Islam (wie die aller anderen Religionen) zeigt, dass Tyrannen ihn benutzt haben, um ihre eigene Machtgier zu stützen, zeigt sie doch auch eine erstaunliche Zahl von Beispielen, in denen der Islam Menschen den Mut und die Freiheit gab, sich selbst den brutalsten Tyrannen entgegenzustellen.

Dies ist der wahre Sinn des oft missverstandenen muslimischen Ideals des *jihad*, des heiligen Krieges. Er ist zunächst einmal ein spiritueller Krieg, ein ständiger Kampf, den eigenen Geist und das eigene Herz und dann die Gesellschaft, Gott zu unterwerfen. Man tut dies durch gutes Beispiel, die Verkündigung des Gesetzes Gottes, durch Diskussion und Argumentation. Erst wenn diese gewaltfreien Mittel versagen, darf der *jihad* physische Gewalt anwenden; militärische *jihads* sind nur zur Selbstverteidigung oder zur Bekämpfung von Ungerechtigkeit erlaubt. Krieg kann für den Islam nur dann ein „gerechter Krieg“ sein, wenn er Ungerechtigkeit verhindert oder Gerechtigkeit fördert.

Zeremonien: Die Kraft des Rituals zum Ausdruck religiösen Gefühls und zur Gemeinschaftsbildung konzentriert sich im Islam insbesondere in den „Fünf Pfeilern“, die jeder Muslim ernsthaft beachten soll:

- Der Pfeiler des Bekenntnisses (*Schahada*): Wie schon erwähnt durchzieht dieses Bekenntnis jedes tägliche Gebet, wie das Bewusstsein jedes Muslims. Indem sie laut bekennen, dass es nur einen Gott gibt und dass Mohammed Gottes Prophet ist, erinnern sich Muslime ständig daran, dass das Leben Einzelner und das der Gesellschaft im Glauben an Gott und seine letztgültige Offenbarung im Koran wurzeln muss.
- Der Pfeiler des Gebets (*Salat*): Fünfmal täglich soll ein Muslim sich in Richtung Mekka wenden und althergebrachte Gebete sprechen. Soweit möglich sollten diese Gebete gemeinsam mit anderen verrichtet werden. Am Freitagmittag sollen Muslime gemeinsam in einer Moschee beten.
- Der Pfeiler der Sozialabgabe (*Zakat*): Muslime sind aufgerufen, 2,5 Prozent ihres Einkommens an Bedürftige zu geben. Dies ist nicht zuerst eine Frage der Wohltätigkeit, sondern der Gerechtigkeit. Gott ist nicht nur ein einziger Gott, er ist auch ein gerechter Gott, ein Gott, der verlangt, dass niemand so arm ist, dass er Hunger leiden muss.
- Der Pfeiler des Fastens (*Sawm*): Im Monat Ramadan (dem Monat der ersten Offenbarung an Mohammed) sind Muslime von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zu striktem Fasten aufgerufen: Kein Essen, Trinken, Rauchen oder Sexualverkehr. Dieses Fasten wird nicht als Bestrafung des Körpers verstanden; es ist ein Weg, Mitgefühl für die Benachteiligten und Hungrigen der Welt zu nähren, sich in Gehorsam gegenüber Gott zu üben und die Solidarität in der Gemeinschaft des Islam zu stärken. Nach Einbruch der Dunkelheit treffen sich Freunde und Familien zu gemeinsamem Essen und Feiern.
- Der Pfeiler der Wallfahrt (*Hajj = hadsch*): Sofern körperlich und finanziell in der Lage, soll jeder Muslim im Laufe seines Lebens mindestens einmal die Pilgerfahrt nach Mekka unternehmen. Da die Wallfahrt Menschen der verschiedensten Völker, Rassen und Klassen an einem Ort vereinigt, da alle diese Menschen die gleiche, weiße Kleidung tragen und gemeinsam die gleichen Rituale um den Schwarzen Stein, verrichten, ist die Hajj der wohl stärkste rituelle Ausdruck der Kraft des Islam, Einheit aus der Verschiedenheit zu schaffen.

VIII. Der Beitrag des Islam zur globalen Verantwortung

1. *Optimismus*: Im Angesicht unserer globalen Probleme von Armut, Ungerechtigkeit, Gewalt und ökologischer Zerstörung bietet der Islam der Welt eine Botschaft, die wir *realistischen Optimismus*

nennen können. Gottes Offenbarung im Koran setzt große Hoffnungen in die Menschheit. Der Islam sieht den Menschen nicht als „gefallen“ oder von irgendeiner Art von Erbsünde beschädigt. Alle Menschen sind von Natur „Muslime“, d.h. sie haben die Berufung und die Fähigkeit, in perfekter Unterwerfung unter Gottes Willen zu leben. Das Problem ist, dass Menschen *vergessen*, wer sie wirklich sind und was Gott durch seine Propheten (Muslime erkennen auch die Propheten anderer Religionen an) gelehrt hat. Muslime sind also Optimisten in ihrer Überzeugung, dass alle Menschen die Unterwerfung unter Gott erreichen können und dadurch aus der Verschiedenheit der Menschen *Einheit* entsteht. Das wird allerdings nicht leicht sein, denn jetzt kommt der realistische Teil. Menschen können es nicht allein schaffen; sie müssen erkennen, dass sie die „höhere Kraft“ Gottes brauchen und die Botschaft der Propheten Gottes ernstnehmen. Und dies verlangt einen „jihad“ (= dschihad), einen echten Kampf, einen Kampf mit der eigenen Vergesslichkeit und Faulheit, aber auch mit der Vergesslichkeit und Faulheit anderer. Um unsere globale Krise zu lösen, so sagen uns Muslime, steht uns viel Arbeit bevor. Doch es ist die Anstrengung wert, denn die Welt ist im Grunde einig, wir sind im Grunde gut, und wir sind nicht allein. Gott ist bei uns und hat durch Propheten wie Mohammed zu uns gesprochen.

2. *Religion und Politik*: Eine zweite Lehre des Islam ist komplexer und umstrittener. Sie hat mit der Beziehung von Religion und Politik, von Kirche/Moschee und Staat zu tun, Wie wir sahen war der religiöse Führer Mohammed auch politischer Führer. Muslime glauben, dass Religion Politik beeinflussen muss. Die Kirche/Moschee hat dem Staat etwas zu sagen. Obwohl viele Amerikaner die Art kritisieren, in der manche muslimische Staaten Moschee und Staat identifizieren oder nur eine Religion Einfluss auf die Regierung nehmen lassen, können sie doch vielleicht von den Muslimen lernen, dass Religion im ureigensten Sinn mit Gesellschaft zu tun hat und das heißt mit Politik. Der Koran sagt, dass Religion nicht nur das Herz verändern soll, sondern auch die Gesellschaft. Ein wirklich religiöser Mensch - jemand, der Gott erfahren hat und an Gottes Botschaft von Einheit, Mitgefühl und Gerechtigkeit glaubt - wird selbstverständlich und notwendigerweise versuchen, diese Botschaft und diese Vision in die Gesetze seines Landes zu übertragen. Und wo die Gesetze einer Regierung Gottes Vision entgegenstehen, *müssen* religiöse Menschen kritisieren und vielleicht sogar gegen die Regierung opponieren. Muslime würden amerikanischen Christen vorwerfen, dass Religion in Amerika allzu oft „privatisiert“ wird, zur rein persönlichen Angelegenheit wird, „etwas zwischen Gott und mir“. Für Muslime ist Religion auch „etwas zwischen Gott und der Regierung“. Wie diese notwendige Beziehung zwischen Religion und Politik in einer Welt mit *vielen* Religionen in die Tat umgesetzt werden kann, ist eine Herausforderung nicht nur an den Islam, sondern an alle religiösen Gemeinschaften.

IX. Religionen der amerikanischen Ureinwohner

In gewissem Sinne hätten wir unsere Übersicht über religiöse Traditionen hier beginnen sollen, denn die Religionen der amerikanischen Ureinwohner sind die ältesten der hier berücksichtigten Traditionen - sogenannte „Naturreligionen“. Obwohl alt und reich, sind diese Religionsfamilien lange von europäischen und amerikanischen Wissenschaftlern ignoriert oder für wertlos erachtet worden. Während des größten Teils der nordamerikanischen Geschichte nach Kolumbus, insbesondere während der Jahrhunderte, in denen europäische Einwanderer den eigentlichen Besitzern das Land stahlen und , wie Gelehrte aus den Reihen der Ureinwohner sagen, „ethnische Säuberungen“² betrieben, haben Euroamerikaner die Religionen der „Indianer“ als Heidentum oder dummen Aberglauben abgetan.

In letzter Zeit beginnen sich solch abwertende Einstellung zu ändern. In dem Masse, wie Euroamerikaner das Unrecht in der Behandlung der Ureinwohner und in ihrer Darstellung in Geschichtsbüchern und Filmen erkennen, haben sie auch begonnen, nicht nur die Schönheit und den Reichtum ihrer Religionen zu sehen, sondern haben auch angefangen zu verstehen, dass aus der Spiritualität der amerikanischen Ureinwohner wichtige, wenn nicht sogar notwendige Lehren zu ziehen sind. Tatsächlich ist das Interesse an „indianischer Religion“ in jüngster Zeit so angewachsen, das Interesse an „Traumfängern“ und „Schwitzhütten“ so groß geworden, dass manche Ureinwohner die Sorge befällt, die Euroamerikaner wollten nun nach ihrem Land auch ihre Religion stehlen.

Wir wollen diese Gefahren im Auge behalten, während wir uns einen kurzen Überblick über die Spiritualität der amerikanischen Ureinwohner verschaffen, und versuchen sie zu verstehen und aus ihr zu lernen. Hierbei müssen wir zunächst im Gedächtnis behalten, dass es so etwas wie „die Religion der amerikanischen Ureinwohner“ nicht gibt. Wir sollten besser von „Religionen“ sprechen. Wie es viele und oft überraschende kulturelle Unterschiede z.B. zwischen den Nationen der Irokesen und der Navajo oder zwischen den Lakota und den Seminolen gibt, finden sich auch ähnliche Unterschiede in religiösen Praktiken und Überzeugungen. So entstammt die „Friedenspfeife“ ursprünglich nur den Traditionen der Lakota oder Sioux. Trotz der überwältigenden Verschiedenartigkeit erkennen Gelehrte (europäischer wie uramerikanischer Herkunft) manche gemeinsame Charakteristika oder familiärentypische Züge hinter den offensichtlichen Unterschieden. Ohne die

Verschiedenartigkeit zu vergessen soll unser Überblick sich auf die Züge konzentrieren, die den Religionen der amerikanischen Ureinwohner gemeinsam sind.

Bekennnis: Hierzu ist zunächst festzuhalten, dass es eigentlich keine Bekenntnisse gibt. Die amerikanischen Ureinwohner haben nie einen Bekenntniskanon formuliert, z.T. wohl, weil ihre Kultur das geschriebene Wort nicht benutzte. Stattdessen werden ihre religiösen Überzeugungen und Visionen durch ein buntes Mosaik von Geschichten und Zeremonien weitergegeben. Es besteht also eine enge Beziehung zwischen diesen Zeremonien und dem Bekenntnis; in gewisser Weise kann man sagen, dass sie „ihren Glauben tanzen“. Was sie glauben, ist mehr in ihren Körperbewegungen enthalten und ausgedrückt, als in ihren Köpfen.

Der Herzschlag dieses Glaubens, die Richtung, in die ihre Vision schaut, kann nicht in einem Wort oder Satz beschrieben werden. Für die Sioux ist es *Wakan Tanka*, für die nördlichen Algonquin *Manitu*, für die Irokesen *Orenda*. Diese Begriffe werden im Deutschen oft als „Großer Geist“ oder „Großes Geheimnis“ wiedergegeben. Statt solcher Nomen sollte man allerdings besser Adjektive benutzen: „Großes Geheimnisvolles“. Denn dieses wird nicht an sich existierend in einem entfernten Himmel wahrgenommen, sondern in der physischen Welt, in der es alle Dinge charakterisiert und beschreibt. Obwohl alles Lebendige seinen eigenen Geist hat, ist es so auch Teil des Großen Geistes; und obwohl das Große Geheimnisvolle nicht mit der materiellen Welt identisch ist, ist es doch unmöglich, es außerhalb der Welt zu erkennen. Vielleicht stärker als jede andere der hier behandelten Religionen (sicher stärker als das Christentum), behaupten und leben amerikanische Urreligionen die grundsätzliche Verbundenheit und Einheit zwischen dem Göttlichen und der natürlichen Welt.

Aus diesem Grunde ist für die amerikanischen Ureinwohner die Erde selbst heilig. Dies kann für Christen schwer verständlich sein; sie reservieren diesen Begriff für Gott; jemanden sonst heilig oder göttlich zu nennen, ist Blasphemie. Für die Völker dieses Landes haben dagegen nicht nur Menschen, sondern auch Tiere, Pflanzen und sogar Steine Anteil an der Heiligkeit des *Großen Geheimnisvollen*. Denn der Große Geist lebt und hat seine Existenz in Menschen und Tieren und Steinen. Wenn wir sagen können, dass Juden und Christen Gott in der Geschichte und in speziellen historischen Ereignisse (wie dem Exodus oder der Kreuzigung) finden können, dann finden amerikanische Ureinwohner Gott in der Natur und an bestimmten Orten (wie den Black Hills oder dem Grand Canyon). Wenn Christen in die „Kirche“ gehen, um Gott zu finden und zu beten, gehen amerikanische Ureinwohner in die Natur. Man kann geradezu sagen, dass das Land (insbesondere bestimmte Orte des Landes) ihre Kirche ist; und als die europäischen Immigranten ihr Land stahlen, stahlen sie ihre Kirchen.

Das Land und alles in ihm als heilig und teilhaftig des *Großen Geheimnisvollen* zu sehen, bedeutet, eine tiefe Verbundenheit mit der natürlichen Welt zu fühlen. Die amerikanischen Ureinwohner glauben nicht, dass der Schöpfer sie auf diese Erde *gesetzt* hat, um sie zu besitzen und zu beherrschen; sie glauben *ein Teil der Erde* zu sein, um sich ihr anzupassen und für sie zu sorgen. Dies Gefühl der Verbundenheit und des Sich-Anpassens drücken sie auf verschiedene Weisen aus. Die Lakota benutzen das Bild des großen Kreises. *Black Elk* formulierte:

„Ihr wisst, dass alles was ein Indianer tut, im Kreis geschieht. Dies ist so, weil die Macht der Welt in Kreisen arbeitet, und alles versucht, rund zu sein.“³ Oder sie bezeichnen alle Bewohner der Welt als eine Familie: Die Zweibeiner, die Vierbeiner, die Geflügelten, die Kriechenden – alle sind Cousins. Ein Experte sagte: Für Urvölker „ist der Kontakt mit Tieren unerlässlich für unser volles Menschsein“.⁴

Weil amerikanische Ureinwohner *Wakan Tanka* oder *Orenda* in allen Aspekten ihres Lebens und ihrer Arbeit in der physischen Welt finden, kennen sie kein Wort für „Religion“. Für Europäer und Euroamerikaner bezeichnet „Religion“ den Teil des Lebens, der sich mit Gott und dem Transzendenten beschäftigt. Für die amerikanischen Ureinwohner ist dies das gesamte Leben! Sie spüren den Geist in Pflanzen und Tieren und in ihren natürlichen Aktivitäten, wie Gartenarbeit, Jagd, Kochen, Essen, Lieben (auch im körperlichen Sinn). Für *ist* das Leben in dieser Welt Religion.

Ethik: Wie viele andere Bekenntnisse haben auch die amerikanischen Ureinwohner keine Liste von ethischen Regeln, keine „Zehn Gebote“. Und doch gibt es in jeder Gesellschaft der Ureinwohner klare Richtlinien, wie man sein Leben im Einklang mit dem Großen Geheimnisvollen gestalten soll. Das könnte überhaupt der Schlüssel zum Verständnis der Ethik amerikanischer Ureinwohner sein: *Einklang*. Ein gutes, ein ethisches Leben zu führen bedeutet, die ausgewogenen Beziehungen zwischen den Gliedern der Familie der Natur zu erhalten. Die Ureinwohner erzählen unendlich viele Geschichten von Individuen (der clevere Koyote ist ein typisches Beispiel), die sich selbst wichtiger machen wollen als die menschlich-tierische Familie und die die unangenehmen Konsequenzen zu tragen haben.

In einem allgemeinen Sinn kann man sagen, dass für Euroamerikaner ethisches Handeln auf den *Menschenrechten* des Einzelnen basiert, für den amerikanischen Ureinwohner aber in dem *natürlichen* Recht der Gruppe fußt, sei diese Gruppe die unmittelbare Familie, das Dorf oder die weitere Familie

der Vierbeiner und Geflügelten. Das Individuum kommt nicht zuerst. Aus diesem Grunde war die Idee des Privateigentums, insbesondere des Eigentums eines Einzelnen an einem Stück Land, für die Ureinwohner zumindest bis zur Ankunft des Weißen Mannes kaum verständlich. Das Land, wie die Luft, ist nötig für jeden und gehört daher jedem.

Dieser Gedanke des Vorrechts der größeren Familie, die Beziehungen mit Pflanzen und Tieren einschließt, drückt sich auch in der Ethik des Umgangs mit der Natur aus. Sie lässt sich in zwei Worten zusammenfassen: Dankbarkeit und Mäßigung. 'Sei ernstlich dankbar für das, was du von den Tieren oder der Erde nimmst, und nimm nur so viel, wie du brauchst'. Dies erklärt, warum amerikanische Ureinwohner nach dem Erlegen eines Hirschs, eines Bären oder eines Büffels meist ein Ritual vollzogen, in dem sie dem getöteten Tier, das nun ihre Familie ernähren würde, dankten. Viele Völker glaubten, dass, wenn sie mehr Tiere als nötig jagten, der Geist der Tierart dafür sorgen würde, dass diese Tiere im nächsten Jahr nicht mehr zur Jagdzeit da sein würden.

Zeremonien: Zeremonien spielen im religiösen Leben der amerikanischen Ureinwohner eine erheblich wichtigere Rolle, als für die meisten Euro-Christen. Sie erfüllen eine doppelte Funktion: Sie sind der direkte Weg, auf dem ein Mensch die Gegenwart des Großen Geheimnisvollen *fühlt* und dann ausdrückt, *was diese Gefühle für das Leben in der Welt bedeuten*. Mit anderen Worten, Rituale fördern religiöse Erfahrung und drücken Glauben aus. Und dieser Glauben hält die Gesellschaft zusammen. In Zeremonien findet das Individuum als Teil seines Volkes seine Identität. Religiöse Zeremonien sind daher für die soziale Verortung unerlässlich. Als Black Elk allein eine besondere Vision oder Offenbarung empfing, konnte er ihr erst trauen, nachdem er sie im Ritual mit seinem Volk geteilt hatte.

Alle Zeremonien nehmen sich den Rhythmus der Natur zu Vorbild.

- In der Zeremonie der *Schwitzhütte*, insbesondere unter den Prärie-Völkern verbreitet, repräsentiert die Dunkelheit und Wärme der kleinen, kuppelförmigen Hütte die Gebärmutter der Erde. Man kehrt hierhin zurück und durch die erneuernde Energie des Geistes, durch Dampf und glühende Kohlen dargestellt, wird man gereinigt, neu geboren und mit dem schöpferischen Geheimnisvollen vereinigt.
- Die *Visionssuche* ist eine auf das Individuum bezogene Zeremonie und ermöglicht es dem jungen Mann oder der jungen Frau, ihre „Vision“, ihren Sinn und Platz innerhalb des Stammes zu finden. Die Zeremonie wirkt durch ein völliges Eintauchen in die Natur: Allein im Wald oder im Gebirge, fastend, nackt, der Natur vollständig ausgesetzt, erhofft man sich eine Vision oder einen Traum, die die Richtung oder Aufgabe des eigenen Lebens andeuten. Diese Vision wird oft durch ein Tier vermittelt. In diesem Ritual zeigen die Urvölker ihr Vertrauen, dass in der Ruhe und Einsamkeit der Natur der Große Geist zum Menschen spricht.
- Der *Sonnenaufgangstanz* der Apachen ist eine Zeremonie der jungen Frauen, die ihr erste Menstruation erleben. Nach vier Tagen der Vorbereitung und während vier Tagen des Tanzens vor der gesamten Gemeinschaft erlebt die junge Frau ihre Verbundenheit mit der „Wandelfrau“, der Schöpferin und Erhalterin allen Lebens. In diesem Ritual ist die „Wandelfrau“ in den jungen Frauen für den gesamten Stamm gegenwärtig.
- Die *Heilige* (oder *Friedens-*)*Pfeife*, die, von den Prärievölkern ausgehend, inzwischen von vielen Nationen benutzt wird, drückt wie andere Symbole und Zeremonien die Erfahrung des Heiligen in der Natur aus. Man könnte die Pfeife als tragbaren Altar bezeichnen. Zu der durch den Tabak repräsentierten materiellen Welt kommt das Feuer des Großen Geistes; doch dieses Feuer/dieser Geist kann ohne den Atem des Menschen nicht brennen. So sind in den Zeremonien der Friedenspfeife all drei Komponenten der Welt vereinigt: Materie, Mensch und Gott. In gewisser Weise ist die Pfeife das Abendmahl der amerikanischen Ureinwohner, denn durch sie erfahren sie ihre Einheit mit Gott und ihre Verbindung zur Welt

X. Der Beitrag der amerikanischen Ureinwohner zur globalen Verantwortung

Die Heilige Erde: Aus unserer kurzen Beschreibung der Spiritualität amerikanischer Ureinwohner wird offensichtlich, dass diese einen zentralen und unerlässlichen Beitrag zur globalen Verantwortung leisten können, den alle Religionen und Nationen verstehen und in die Praxis umsetzen müssen: Mehr als alle anderen Religionen lehrt uns die Spiritualität der amerikanischen Ureinwohner, dass wir nicht nur unseren Nächsten wie und selbst lieben müssen; wir müssen auch Tiere und Pflanzen lieben wie uns selbst, denn die Familie, zu der wir gehören, und ohne die wir nicht leben können, ist nicht nur menschlich, es ist die gesamte Familie der Erde. Für die amerikanischen Ureinwohner sind nicht nur Menschen, sondern alle Geschöpfe „Kinder Gottes“. Die gesamte Erde ist heilig, nicht nur der Mensch. Alle Geschöpfe haben ihre Rechte, nicht nur die Menschen. Dies ist die Lektion, die uns Umweltschützer seit langem predigen, wenn wir die Umweltzerstörung stoppen wollen. aber es ist eine Lektion, die für unsere technologische, marktorientierte Gesellschaft schwer zu lernen ist. Wir Menschen sind nicht die Herren der Welt und aller Spezies; die Welt ist uns nicht zur Benutzung und zum Vergnügen übergeben. Die Religion der amerikanischen Ureinwohner war/ist nicht „anthropozentrisch“, mensch-zentriert, sie war/ist „biozentrisch“, lebenszentriert. Diese Menschen fühlten und fühlen die Verantwortung, für andere Geschöpfe zu sorgen und sie nicht nur auszubeuten.

Manche Anthropologen nennen dies die „Ur-Vision“, die Eingeborenenvölker und Eingeborenenreligionen haben, die unserer modernen Kultur aber verlorengegangen ist: Eine Sicht

des Ganzen, eine Sicht der Verbundenheit allen Lebens, eine Sicht des Göttlichen als Teil des Lebens und der Welt. Eine solche Sichtweise ist per Definition „ökologisch“. Wenn sich nicht alle Nationen und alle Religionen wieder auf eine solche Sicht besinnen, wenn wir unsere technologischen und ökonomischen Aktivitäten nicht mit dieser Sicht in Einklang bringen, könnten Menschen am Ende das Werk des Großen Geistes zerstören. Diese wäre unsere größte und letzte Sünde.

Ich hoffe, dass dieser Aufsatz eine Idee davon gibt, warum für alle Menschen mit religiöser Überzeugung es eine der wichtigsten und fruchtbringendsten Herausforderungen ist, mit anderen Menschen mit religiösen Überzeugungen zu reden. Interreligiöser Dialog ist schon deshalb *fruchtbringend*, weil von anderen Religionen viel zu lernen ist; und durch dieses Lernen verstehen wir nicht nur den Anderen, sondern auch uns selbst besser. Aber ich hoffe, ich habe auch gezeigt, warum interreligiöser Dialog *wichtig*, vielleicht *unerlässlich* ist. Religionen haben eine wichtige Rolle bei dem Versuch, das Leiden und die Gewalt, die Menschen sich gegenseitig und der Umwelt zufügen, zu beenden. Dieser Aufsatz versucht, den besonderen, einzigartigen Beitrag zu verdeutlichen, den jede Religion hierzu leisten kann. Alle Religionsfamilien müssen von dem einzigartigen Beitrag aller anderen lernen. Wenn sie voneinander lernen, können sie zusammenarbeiten und so den Nationen und Regierungen ein Beispiel geben, wie die Welt funktionieren kann und muss.

Anmerkungen

1. s. KÜNG, Hans: *Weltethos*. München: Piper 1990
KNITTER, Paul F.: *One Earth Many Religions: Multifaith Dialogue and Global Responsibility*. Maryknoll, NY: Orbis Books 1995).
2. s. JAMES ,M. Annette (Hg.): *The State of Native America: Genocide, Colonization, and Resistance*. Boston: South End Press 1992)
3. *Black Elk Speaks* (New York, 1932), S 198–200.
4. BROWN, Joseph Epes: *The Spiritual Legacy of the American Indian*. New York: Crossroad, 1987, S. 120.

Übersetzung: Rainer Buse

Zuerst erschienen in: Reinhard Kirste / Paul Schwarzenau / Udo Tworuschka (Hg.): *Die dialogische Kraft des Mystischen. Religionen im Gespräch Bd. 5 (RIG 5)*: Balve: Zimmermann 1998, S. 106–134

RIG5/Knitter-5 Religionen, durchgesehen 01.01.2013